

Roth, Raik; Draheim, Saskia; Tillmann, Angela; Bettinger, Patrick **Social Media und Geschlecht in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Medienpraktiken Jugendlicher zwischen Teilhabepotenzialen und Exklusionserfahrungen**

Kamin, Anna-Maria [Hrsg.]; Holze, Jens [Hrsg.]; Wilde, Melanie [Hrsg.]; Rummler, Klaus [Hrsg.]; Dander, Valentin [Hrsg.]; Grünberger, Nina [Hrsg.]; Schiefner-Rohs, Mandy [Hrsg.]: Inklusive Medienbildung in einer mediatisierten Welt: Medienpädagogische Perspektiven auf ein interprofessionelles Forschungsfeld. Zürich : OAPublishing Collective Genossenschaft 2023, S. 407-438. - (Jahrbuch Medienpädagogik; 20)



Quellenangabe/ Reference:

Roth, Raik; Draheim, Saskia; Tillmann, Angela; Bettinger, Patrick: Social Media und Geschlecht in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Medienpraktiken Jugendlicher zwischen Teilhabepotenzialen und Exklusionserfahrungen - In: Kamin, Anna-Maria [Hrsg.]; Holze, Jens [Hrsg.]; Wilde, Melanie [Hrsg.]; Rummler, Klaus [Hrsg.]; Dander, Valentin [Hrsg.]; Grünberger, Nina [Hrsg.]; Schiefner-Rohs, Mandy [Hrsg.]: Inklusive Medienbildung in einer mediatisierten Welt: Medienpädagogische Perspektiven auf ein interprofessionelles Forschungsfeld. Zürich : OAPublishing Collective Genossenschaft 2023, S. 407-438 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-354447 - DOI: 10.25656/01:35444; 10.21240/mpaed/jb20/2023.09.16.X

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-354447>

<https://doi.org/10.25656/01:35444>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and render this document accessible, make adaptations of this work or its contents accessible to the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS

DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation

Informationszentrum (IZ) Bildung

E-Mail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Jahrbuch Medienpädagogik 20: Inklusive Medienbildung in einer mediatisierten Welt: Medienpädagogische Perspektiven auf ein interprofessionelles Forschungsfeld. Herausgegeben von Anna-Maria Kamin, Jens Holze, Melanie Wilde, Klaus Rummeler, Valentin Dander, Nina Grünberger, Mandy Schiefner-Rohs

Social Media und Geschlecht in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Medienpraktiken Jugendlicher zwischen Teilhabepotenzialen und Exklusionserfahrungen

Raik Roth¹ , Saskia Draheim² , Angela Tillmann¹  und Patrick Bettinger³ 

¹ Technische Hochschule Köln

² Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

³ Pädagogische Hochschule Heidelberg

Zusammenfassung

Social Media spielt in den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen bekanntermaßen eine bedeutsame Rolle und die entsprechenden Plattformen können als sozialisationsrelevant begriffen werden. Um identitätsbildende Prozesse, etwa im Zusammenhang mit geschlechtlicher Selbstverortung oder sexueller Orientierung, nachvollziehen zu können, ist eine Auseinandersetzung mit den Medienpraktiken von Kindern und Jugendlichen von hoher Relevanz. Dies betrifft auch das pädagogische Handlungsfeld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, das jungen Menschen als außerschulisches Tätigkeitsfeld Bildungsgelegenheiten bietet und dabei die Heterogenität der Zielgruppe bestmöglich zu berücksichtigen hat. In diesem Schnittfeld verortet sich der Beitrag, indem er nach der Bedeutung der Kategorien Geschlecht und Sexualität im Kontext der Nutzung

von Social Media-Plattformen durch Jugendliche fragt und anhand einer qualitativen Studie relevante Aspekte herausarbeitet, welche Anknüpfungspunkte für eine sich als inklusiv verstehende Medienbildung bieten können.

Social Media and Gender in Open Child and Youth Work. Young Peoples Media Practices between Participation and Experiences of Exclusion

Abstract

Social media is known to play a significant role in the lives of children and adolescents and the corresponding platforms can be understood to be relevant to socialisation. In order to be able to understand identity-forming processes, for example in connection with gender self-positioning or sexual orientation, an examination of the media practices of children and young people is highly relevant. This also concerns the pedagogical field of open child and youth work. As an extracurricular area of activity it has to offer young people educational opportunities and take into account the heterogeneity of its target group. The article locates itself in this intersection by asking about the significance of the categories of gender and sexuality in the context of young people's use of social media platforms and, on the basis of a qualitative study, elaborates relevant aspects that can offer starting points for media education that sees itself as inclusive.

1. Einleitung: Die Aushandlung von Geschlecht in mediatisierten Lebenswelten Jugendlicher

Mehr denn je lässt sich die schon mehr als 30 Jahre alte Annahme, Lebenswelten als Medienwelten zu begreifen (Baacke, Sander, und Vollbrecht 1990), als zutreffende Beschreibung unserer Gegenwart verstehen. Besonders Onlinemedien und Social Media sind in den Alltagswelten von Jugendlichen allgegenwärtig (MPFS 2022). Die besondere Bedeutung mediatisierter Lebenswelten für die Lebensphase Jugend wurde in den letzten Jahren eingehend dargelegt (siehe exemplarisch Mikos, Hoffmann, und

Winter 2009; Hugger 2014) und lässt sich als länderübergreifender Trend auffassen (Global Kids Online 2023). Die Lebenswelten Jugendlicher als ‹mediatisiert› im Sinne eines sozio-kulturellen und medien-kommunikativen Wandels zu bezeichnen (Krotz und Hepp 2012), nimmt zur Kenntnis, dass Medien – und zwar im Speziellen digitale und vernetzte Online-Medien – einen fundamentalen Beitrag in den Sozialisationsprozessen junger Menschen leisten. Insbesondere nimmt dabei Social Media als Ort entwicklungsbezogener Aushandlungsprozesse eine zentrale Rolle ein, unter anderem im Rahmen von Peer-Beziehungen (Nesi, Choukas-Bradley, und Prinstein 2018) und als relevanter Ort für jugendliche Identitätsbildung und Selbstverortung. Dabei stoßen junge Menschen auch auf Anforderungen, die eng mit geschlechtlichen Zuschreibungen und Hierarchisierungen verknüpft sind (Döring und Mohseni 2020; Groen und Tillmann 2020; Tillmann 2017; Döring 2013). Social Media eröffnet in diesem Zusammenhang (nicht nur) jungen Menschen besondere Möglichkeiten für die Auseinandersetzung mit Geschlecht und sexueller Orientierung, stellt sie hier aber auch vor spezifische Herausforderungen.

Einerseits eröffnen sich Jugendlichen neue Möglichkeiten für gesellschaftliche Teilhabe, Anerkennung und Zugehörigkeit. Andererseits besteht die Gefahr sowohl der Re- bzw. Neuproduktion sozialer Ungleichheiten, Marginalisierung von Einzelpersonen und Gruppen als auch ihrer Diskriminierung (Eickelmann 2017). Insbesondere im Rahmen von potenziell vulnerablen Prozessen der Entfaltung geschlechtlicher und sexueller Orientierungen werden neue Anforderungen erkennbar. Dies gilt in besonderem Maße auch an Schnittstellen non-formaler und informeller Bildung, zumal Thematisierung und Reflexion von Geschlecht und Sexualität in formalen Bildungskontexten weiterhin eine untergeordnete Rolle spielen. Eine Medien-Pädagogik, die sich inklusiv versteht, ist daher aufgefordert zu reflektieren, in welcher Weise sie eine gleichermassen wertschätzende wie auch diskriminierungsfreie analog-digitale Teilhabe an vielfältigen geschlechtlichen Orientierungsprozessen in non-formalen und informellen Bildungskontexten ermöglicht und wie sie Jugendliche darin unterstützt, sich selbstbewusst geschlechtlich und sexuell zu positionieren. Innerhalb der medienpädagogischen Forschung und Praxis fehlen bisher Arbeiten, die diese Schnittstelle von Geschlecht und Sexualität mit Social Media in

non-formalen und informellen Bildungskontexten analysieren und diskutieren. Der grosse Bedarf zeigt sich auch in der Reform des Kinder- und Jugendhilferechts durch das *Kinder- und Jugendstärkungsgesetz*. Seit 2021 ist die Kinder- und Jugendhilfe gesetzlich verpflichtet,

«die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen, Jungen sowie transidenten, nichtbinären und intergeschlechtlichen jungen Menschen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung der Geschlechter zu fördern» (§ 9, Nr. 3 SGB VIII).

Der vorliegende Beitrag geht auf das Forschungs- und Entwicklungsprojekt *«Decoding Gender in Social Media. Entwicklung eines geschlechter-reflektierenden Handlungskonzepts in der Jugendarbeit»*¹ zurück. In einem ersten Schritt gilt es, das Schnittfeld von Geschlecht, Sexualität und Social Media mit Blick auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit zu beleuchten (2). Daraufhin stellen wir das oben genannte Projekt vor (3) und legen zentrale Ergebnisse unserer qualitativen Studie mit einem Schwerpunkt auf der Analyse von drei Gruppendiskussionen mit Jugendlichen dar (4). Abschliessend diskutieren wir die Ergebnisse und ziehen ein Fazit (5).

2. Geschlecht und Social Media in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) stellt ein bedeutsames non-formales und informelles Lern- und Bildungsfeld für Kinder und Jugendliche dar, das im Schulalter «mehr als jede(r) vierte Minderjährige ab dem Alter von 12 Jahren» nutzt (Deutscher Bundestag 2017, 383). Bedeutsam ist das Handlungsfeld auch, da hier im Unterschied zu formalen Bildungseinstellungen Alltagsthemen besprochen und reflektiert werden (können), die keiner curricularen Passung bedürfen. Rauschenbach sieht in der Möglichkeit zur *«Alltagsbildung»* das zentrale Potenzial der Kinder- und Jugendarbeit. So könne sich hier «sehr viel uneindeutiger bestimmten, erfahrungsgebundenen und vielfach auch impliziten Formen des Lernens und der damit verbundenen Verbesserung der individuellen Handlungsfähigkeit»

1 Das Projekt wurde von April 2021 bis März 2023 von der RheinEnergieStiftung in der Förderlinie «Jugend/Beruf, Wissenschaft» gefördert.

gewidmet werden als in anderen Bildungskontexten (Rauschenbach 2018, 17; Rauschenbach 2007). Pothmann und Deinet leiten daraus wesentliche Ziele der OKJA ab: die Förderung der Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen sowie «die Stärkung ihrer individuellen Lebensführungskompetenz», die sie auch im Kontext von Teilhabe am Gemeinwesen verstanden wissen wollen (Pothmann und Deinet 2021, 84).

Aus unserer Perspektive bietet sich das Handlungsfeld der OKJA für die Thematisierung und Reflexion von Geschlechter- und Sexualitätsnormen an, da es sich um einen für Kinder und Jugendliche bedeutsamen Bildungskontext handelt, in dem insbesondere lebens- und alltagsrelevante Aspekte thematisiert und bearbeitet werden (können). Gleichzeitig ist die Berücksichtigung von Geschlechter- und Sexualitätsnormen vor dem Hintergrund einer gleichberechtigten Teilhabe *aller* Jugendlichen an den Angeboten der OKJA sowie die Verhinderung von sozialer Ungleichheit und Diskriminierung ein virulentes Thema in der OKJA. Dabei gilt es, verstärkt auch zu berücksichtigen, dass die Teilhabe von Kindern und Jugendlichen laut dem 15. Kinder- und Jugendbericht eng mit digitaler Teilhabe verknüpft ist (Deutscher Bundestag 2017), was eine stärkere Berücksichtigung von Social Media in der OKJA erfordert.

Wie wichtig der Teilhabegedanke für die OKJA ist, darauf verweisen auch ihre sogenannten Strukturprinzipien – Offenheit, Freiwilligkeit und Partizipation –, wonach die Angebote der OKJA nicht nur für *alle* Kinder und Jugendlichen offen zu gestalten sind, sondern die Teilnehmenden gleichfalls zu ermuntern sind, sich mit ihren Themen einzubringen und den Raum der OKJA aktiv – im Sinne einer Demokratiebildung (Sturzenhecker 1993) mitzugestalten. Der Anspruch, *alle* Kinder und Jugendlichen zu erreichen, ist freilich hoch und verweist auf ein schon seit längerem virulentes Spannungsfeld der OKJA (Deutscher Bundestag 2019, 401). Erforderlich ist demzufolge nicht nur eine offene Haltung der Fachkräfte gegenüber den Themen und Lebensvorstellungen der Jugendlichen (Müller et al. 1964; Müller 2013, 23). Vielmehr gilt es, immer auch zu berücksichtigen, dass Kinder und Jugendliche – wie die Jugendforschung konstatiert – «unterschiedlich verschieden» sind (Lutz und Wenning 2001, 22). Den Begriff der Verschiedenheit setzt z. B. Prengel zentral in ihrer «Pädagogik der Vielfalt»

(Prengel 1995) und verknüpft ihn dort mit dem Begriff der Gleichheit, wonach eine Pädagogik der Vielfalt sich als «Pädagogik der intersubjektiven Anerkennung zwischen gleichberechtigten Verschiedenen» versteht:

«Indem sie [die Pädagogik, Anm. d. Autor:innen] Missachtung im Bildungswesen zu vermeiden sucht, fördert sie persönliche Bildungsprozesse sowie Qualifikations- und Sozialisationsprozesse und wirkt den schädlichen Folgen des im Bildungssystem vorherrschenden Selektionsprinzips entgegen» (Prengel 1995, 62).

Prengel bezieht sich hier v. a. auf das Schulsystem, aber auch in der OKJA ist die Heterogenität von Kindern und Jugendlichen nicht selbstverständlich. So konstatiert der 15. Kinder- und Jugendbericht, «dass immer nur ein Teil der Jugendlichen und jungen Heranwachsenden <zur Jugendarbeit kommt> bzw. von ihr erreicht wird» (Deutscher Bundestag 2017, 382) und es im Durchschnitt «häufiger männliche Jugendliche mit einem niedrigen Bildungsabschluss und oft auch Migrationshintergrund» sind (Deutscher Bundestag 2017, 400; Mairhofer et al. 2022, 57). Auf diesen Gender-Gap hat die feministische Mädchenarbeit bereits in den 1970er-Jahren aufmerksam gemacht und sich im Zuge dessen für eine stärkere Berücksichtigung von Geschlecht als Ungleichheitskategorie in der OKJA eingesetzt. Öffentlich thematisiert wurde dies prominent im sechsten Kinder- und Jugendbericht (Bundesrepublik Deutschland 1984). Die dort aufgezeigte strukturelle und institutionelle Diskriminierung von Mädchen wird heute bezogen auch auf weitere Differenzkategorien wie Sexualität und Rassismus verhandelt. Dabei wird sie verknüpft mit der Forderung nach einer stärkeren, auch intersektionalen Berücksichtigung dieser Differenzkategorien (Plösser 2021; Beck und Plösser 2021) und somit auch queerer und heteronormativitätskritischer Ansätze (Busche und Cremers 2021; Gross 2021; Hartmann 2020). Plösser (2021) differenziert zwischen Ungleichheiten, Ausschlüssen und Diskriminierungen in der OKJA auf (1) struktureller und institutioneller Ebene sowie auf (2) symbolisch-diskursiver Ebene, wobei unter (1) z. B. die feministische Kritik an der Jugendarbeit als <Jungenarbeit> verortet wird. Ausschlüsse und Diskriminierungen auf symbolisch-diskursiver Ebene versteht sie als Ausdruck einer Positionierung in normativen Differenzordnungen – als Form des <doing gender>

(West und Zimmermann 1987) oder allgemeiner des *doing difference* (Fenstermaker und West 2002), das auch die Jugendlichen selbst betreiben. Neben dem Ziel, in der OKJA alle Geschlechter gleichermassen anzusprechen, geht es weiter darum, die Hierarchie- und Diskriminierungsverhältnisse, die an die Differenzkategorien Geschlecht und Sexualität gebunden sind, in der pädagogischen Praxis zu bearbeiten und zu reflektieren (Busche und Cremers 2021).

Dabei gilt es, zukünftig ergänzend zu berücksichtigen, dass Kinder und Jugendliche heute in einer digital vernetzten Medienumgebung aufwachsen, in der sie sich immer auch online informell bilden (z. B. Otto und Kutscher 2004), jugendkulturell partizipieren (Tillmann und Vollbrecht 2006; Hugger 2014) und sich in diesem Prozess auch veränderte Formen von Teilhabe herausbilden (z. B. Biermann, Fromme, und Verständig 2014), gleichzeitig aber auch soziale Ungleichheiten re/produziert werden – wobei dies bisher allein bezogen auf den formalen Bildungshintergrund untersucht worden ist (Iske, Klein, und Kutscher 2004). Es zeichnen sich aber weitere Ungleichheitsverhältnisse nicht nur bezogen auf Möglichkeiten der Wissensbildung, sondern auch der Partizipation auf verschiedenen gesellschaftlichen Feldern ab. Aktuell finden sich Hinweise, dass Frauen, LGBTIQ+ sowie geschlechternonkonforme und sich feministisch positionierende Menschen online besonders häufig diskriminiert bzw. mit Abwertungen bis hin zu Hate Speech konfrontiert werden (Hoffarth 2020; Stahel und Jakoby 2020; Ganz 2019; Marwick und Caplan 2018; Eickelmann 2017; Wotanis und McMillan 2014).² Solche Anfeindungen stellen freilich kein reines Online-Phänomen dar, allerdings finden sich Anzeichen dafür, dass sich in Social Media die Anlässe vervielfältigen, Hass oder Verachtung zum Ausdruck zu bringen (Ganz 2019, 2).

Darüber hinaus positionieren sich junge Menschen analog-digital in normativen Differenzordnungen, indem sie Social Media sowohl *(vor Ort)* im Rahmen der Angebote der OKJA rezipieren, aktiv eigene Inhalte online posten sowie auch die von anderen on- und offline kommentieren. Sie orientieren sich dabei weiterhin an traditionellen Geschlechternormen und Schönheitsidealen, was sich exemplarisch anhand einer Studie

2 Auch rassistische Hate Speech ist online besonders häufig (vgl. Stahel 2020); Studien zu intersektionalen Verschränkungen von Hate Speech und Diskriminierung online liegen allerdings bisher nicht vor.

zu den reichweitenstarken Accounts auf Instagram zeigen lässt. Es finden sich dort vor allem Bilder von stereotyp schön inszenierten und/oder gut gelaunten Frauen, «die ausgesprochen schlank sind, mit langen gestylten Haaren und keinerlei Hautunreinheiten oder gar sichtbaren Fettpölsterchen» auftreten (Götz 2019, 26) und vorwiegend Posen einnehmen, die traditionellen Weiblichkeitsnormen entsprechen. In einer repräsentativen Folgestudie zeigt sich zudem, dass es Mädchen besonders wichtig ist, sich in ihren Fotos «gut gelaunt» (90 %), von ihrer besten Seite (87 %) und «möglichst schlank» (81 %) zu präsentieren und dabei gleichzeitig möglichst natürlich auszusehen (88 %)» (ebd., 17). Etwa die Hälfte der befragten Mädchen nutzt Filter-Software, um dies zu erreichen: «69 % optimieren die Haare, 70 % gestalten die Haut ebenmäßiger und ein Drittel (je 33 %) verändert die Augenfarbe und -grösse und macht den Bauch flacher» (ebd., 18). Tradierte Geschlechterrollen zeigen sich auch an anderer Stelle: In einer Studie zu den 1.000 reichweitenstärksten YouTube-Kanälen wird deutlich, dass das dort gezeigte Bild der Frau darin besteht, dass diese sich v. a. im Privaten zeigt und emotional agiert und darüber hinaus zuständig ist «für Schönheit und Service», während Männer in den reichweitenstarken Kanälen Online-Repräsentationen professionell agierend repräsentiert sind (Prommer et al. 2019, 14; siehe auch Döring 2019). Die in der Studie zusätzlich befragten Youtuberinnen weisen darauf hin, dass sie im Bereich «Beauty» Inhalte produzieren, weil sie diesen «als «geschützten» Bereich wahrnehmen, in dem sie sich ohne grosse Anfeindungen bewegen können» (Prommer et al. 2019, 13; siehe auch Richter 2020). Demgegenüber existieren aber auch Kanäle, in denen Menschen sich jenseits der Normen der Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität positionieren, austauschen und gegenseitig unterstützen (Cavalcante 2018; Vivienne 2018; Döring und Prinzellner 2016; Bailey 2015; Roth 2015, Wuest 2014). Hier deuten sich bereits Teilhabepotenziale an, die in der Praxis der OKJA aufgegriffen werden können.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der digitale Raum und die sich darin abzeichnenden sozialen Ungleichheiten, Diskriminierungen und stereotypisierenden Reproduktionen von Geschlechternormen in der OKJA derzeit nicht ausreichend berücksichtigt werden. Wenngleich von medienpädagogischer Seite die fehlende Berücksichtigung von Social Media in der OKJA kritisch angemerkt (Brüggen und Ertelt 2011;

Ketter 2014; Stix 2014, 2020; Mayrhofer und Neuburger 2019) bzw. für eine «grundlegende Integration von Medien in das pädagogische Handeln» (Rösch 2019, 150) und eine medienbezogene Professionalisierung der OKJA plädiert wird (Brüggen und Rösch 2022; boJa-Leitfaden 2021; Tillmann und Weißel 2021, Tillmann 2013), wird die Relevanz von Geschlechter- und Sexualitätsnormen hier bisher nicht thematisiert und reflektiert. Derzeit findet somit weder in der OKJA noch in den Forderungen der Medienpädagogik eine Verknüpfung von Social Media mit den Differenzkategorien Geschlecht und Sexualität statt. Hier setzt das vorliegende Projekt an, indem es erstmals die Verbindungslinien zwischen Geschlecht, Sexualität und Social Media in der OKJA empirisch rekonstruiert und konzeptuell berücksichtigt.

3. Das Forschungs- und Entwicklungsprojekt «Decoding Gender in Social Media»

Im Forschungs- und Entwicklungsprojekt «Decoding Gender in Social Media. Entwicklung eines geschlechterreflektierenden Handlungskonzepts in der Jugendarbeit» wurden anhand einer qualitativen Studie die Erfahrungen Jugendlicher mit geschlechts- und sexualitätsspezifischen Themen beim Umgang mit Social Media untersucht. Der Blick richtete sich sowohl auf pädagogische Potenziale als auch auf Ungleichheiten, Ausschlüsse und Diskriminierungen in der alltäglichen Social Media-Nutzung junger Menschen. Damit wurde berücksichtigt, dass Kinder und Jugendliche heute vielfach über Social Media – wie bereits aufgezeigt – mit machtvollen Geschlechter- und Sexualitätsnormen und -diskursen konfrontiert werden, diese aktiv mit herstellen und reproduzieren, sie aber auch unterwandern und erweitern können. Im Rahmen von Gruppendiskussionen und Reflexionsworkshops haben wir in unserem Projekt sowohl den Jugendlichen als auch den pädagogischen Fachkräften Raum gegeben, ihre subjektiven Erfahrungen und Relevanzsysteme zur Entfaltung zu bringen und so die potenziell vielschichtigen Facetten des Zusammenhangs von Geschlecht und Social Media zu thematisieren.

3.1 Erkenntnisinteresse und Forschungsdesign

Der qualitativ-empirische Teil des Projektes hatte zum Ziel, die Relevanz von geschlechtlichen und sexuellen Orientierungsprozessen im Kontext von Erfahrungen, die Jugendliche auf Social Media machen, zu rekonstruieren sowie Einblicke in die Wahrnehmung der pädagogischen Fachkräfte zu diesen Sachverhalten zu erhalten. Die hierbei verfolgte Forschungsfrage lautete: *Welche Aspekte werden von Jugendlichen und pädagogischen Fachkräften in Bezug auf das Schnittfeld von Social Media und Geschlecht verhandelt?* Umgesetzt wurde die Erhebung in Form von Gruppendiskussionen mit Jugendlichen, die das Angebot von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wahrnehmen. Zudem wurden die Erfahrungen, die Anliegen sowie die professionellen Haltungen von Fachkräften der OKJA in Form einer Gruppendiskussion untersucht. Auf dieser Grundlage wurden die Teilnehmenden in Form partizipativer Elemente in den Forschungsprozess einbezogen. Dies geschah im Rahmen von Reflexionsworkshops (Busche et al. 2019: 72), welche im Nachgang der Gruppendiskussionen durchgeführt wurden. In den Reflexionsworkshops wurden erste Erkenntnisse der Gruppendiskussionen an die jeweiligen Zielgruppen im Sinne von Gesprächsimpulsen zurückgespiegelt. Zudem wurde ein Rahmen geschaffen, der weitere Erzählanlässe generieren sollte, um das Spektrum des untersuchten Phänomenbereichs zu erweitern und den Blick der Forschenden für Aspekte zu sensibilisieren, welche zwar für die jeweiligen Gruppen relevant sind, in den Gruppendiskussionen aber keine Erwähnung fanden.

Anknüpfend an die Rekonstruktion der handlungsleitenden Orientierungen verfolgte das Projekt das Ziel, die Erkenntnisse der qualitativen Studie als Ausgangspunkt für die Entwicklung von Handlungskonzepten für die OKJA heranzuziehen. Leitend für den Entwicklungsanteil des Projektes war die Frage: *Wie lässt sich Social Media geschlechterreflektierend in die pädagogische Praxis der Jugendarbeit integrieren und wie kann ein entsprechendes (medien-)pädagogisches Handlungskonzept gestaltet werden?* Zur Umsetzung dieser Entwicklungskomponente des Projektes wurde gemeinsam mit Fachkräften der drei Einrichtungen sowie externen Expert:innen aus diesem Feld ein Implementationsworkshop umgesetzt.

Im vorliegenden Beitrag fokussieren wir uns auf den empirischen Anteil des Projektes, auch da der entwicklungsbezogene Anteil des Projektes zum Zeitpunkt der Niederschrift des Beitrags noch in Arbeit war. Im Vordergrund stehen die Erkenntnisse aus den Gruppendiskussionen mit den Jugendlichen, welche den zentralen Bezugspunkt für die Entwicklung des Handlungskonzepts bildeten. Die Gruppendiskussion mit den pädagogischen Fachkräften diente bei der Konzeptentwicklung als ergänzender Impuls im Sinne einer Kontrastfolie. Aufgrund der Fokussierung auf die Jugendlichen wird im vorliegenden Beitrag nicht darauf eingegangen.

3.2 *Sampling und Auswertung der Daten mittels Dokumentarischer Methode*

Für den empirischen Teil des Projektes wurde ein qualitatives Forschungsdesign auf Grundlage der Dokumentarischen Methode (Bohnsack 2010; Bohnsack et al. 2013) respektive der praxeologischen Wissenssoziologie (Mannheim 1970), entwickelt. Mit dieser Herangehensweise verbunden ist die Idee, das «handlungsleitendes (Regel-)Wissen (abduktiv) zur Explikation zu bringen» (Bohnsack, Nentwig-Gesemann, und Nohl 2013, 12). Der Ansatz zielt darauf ab, tiefer liegende Sinnebenen zu erschliessen, die jenseits des Intendierten oder des objektiv Gesagten liegen und stattdessen drauf ausgerichtet sind, was sich in einer Handlung dokumentiert (Mannheim 1970, 108ff.). Zentral ist für die damit adressierte Vorstellung von Sozialität die Bedeutung konjunktiver Erfahrungsräume, d. h. von mit anderen geteilten Erfahrungszusammenhängen, auf deren Grundlage unmittelbares Verstehen der jeweils involvierten Akteur:innen möglich wird, ohne dass ein explizites Aushandeln von Sachverhalten notwendig ist (Bohnsack 2012, 122). Auf diese Weise «konstituieren Menschen in und durch kollektive Handlungspraxen ihre Zugehörigkeit zu sozialen Gruppierungen» (Bütow 2013, 31) und dementsprechend auch ihre geschlechtliche Selbstpositionierung.

Mit Blick auf das dem Projekt zugrundeliegende Erkenntnisinteresse bietet der Ansatz mehrere Anknüpfungspunkte, wenngleich ein solcher rekonstruktiver Zugang für Projekte mit praxisbezogenem Entwicklungsanteil eher unüblich ist. Ein zentrales Argument für den gewählten

methodischen Zugang bezieht sich auf die Bedeutung der Ebene des Impliziten Wissens im Zusammenhang mit der Aushandlung geschlechtlicher Identität (Liebold 2009; Bütkow 2013). Entsprechend des oben genannten Konzepts des *doing gender* wurde ein praxeologisch fundierter Forschungsansatz gewählt, der gezielt auf die vielschichtigen Prozesse der – insbesondere impliziten – Aushandlung von Zugehörigkeit und Abgrenzung ausgerichtet war und dabei über das in der Dokumentarischen Methode angelegte kontrastierende Auswertungsverfahren die handlungsleitenden Orientierungen der Jugendlichen nachvollziehbar machen sollte. Wie bspw. Breitenbach (2013, 182f.) betont, wird damit einer performativen Vorstellung von Geschlecht Rechnung getragen. Neben Aspekten geschlechtlicher *«Selbstverortungspraktiken»* wurden so die ebenfalls oftmals implizit bleibenden Formen des Umgangs der Jugendlichen mit Social Media in den Blick genommen. Mediennutzung wurde demnach als routinetafter Prozess im Sinne von soziokulturell situierten Praktiken verstanden, nicht nur als oberflächlicher Konsum von Inhalten oder als blosses Kommunikationsmittel (Bettinger und Hugger 2020).

Entsprechend dieser Annahmen wurden im Rahmen des Projektes drei Gruppendiskussionen (eine Gruppe je Einrichtung der OKJA) mit Jugendlichen sowie eine einrichtungsübergreifende Gruppendiskussion mit fünf pädagogischen Fachkräften geführt. Die Gruppen der Jugendlichen bestanden jeweils aus fünf bis sieben Personen pro Gruppe, das Durchschnittsalter betrug 17 Jahre. In der ersten Gruppe (G1) der Jugendlichen verorten sich drei Personen als cis-männlich, eine Person als cis-weiblich und drei Personen als trans bzw. nicht-binär. Die sexuellen Orientierungen sind hier breiter gestreut: Eine Person ist sich diesbezüglich unsicher, jeweils zwei sind homo- bzw. pansexuell, eine Person bezeichnet sich als pansexuell und queer, eine weitere Person als homosexuell, pansexuell und queer. In Gruppe zwei (G2) beschreiben sich drei Personen als cis-männlich und drei als cis-weiblich, vier Personen verstehen sich als heterosexuell, eine Person ist sich bezüglich ihrer sexuellen Orientierung unsicher. Die dritte Gruppe (G3) setzt sich aus fünf Personen zusammen, die sich als

cis-männlich verstehen, sowie einer cis-weiblichen Person.³ Alle Jugendlichen in dieser Gruppe geben an, heterosexuell zu sein. Die Gruppendiskussion mit den Fachkräften wurde im Gegensatz zu den Gruppendiskussionen mit den Jugendlichen nicht nach der Dokumentarischen Methode ausgewertet, sondern diente der aspekthaften Sammlung von Eindrücken aus dem Berufsalltag der Fachkräfte sowie als Grundlage einer ersten Einschätzung der wahrgenommenen Relevanz des im Projekt bearbeiteten Themenbereichs für die Tätigkeit in der pädagogischen Praxis der OKJA und wird daher im Rahmen dieses Beitrags nicht dargestellt.

Teil der komparativen – d.h. fallintern und fallübergreifend vergleichend angelegten – Analyse der Gesprächsdaten aus den Gruppendiskussionen mit den Jugendlichen war die Rekonstruktion von Orientierungsrahmen. Auf die in der Dokumentarischen Methode daraufhin folgenden Schritte der sinn- bzw. soziogenetischen Typenbildung wurde bewusst verzichtet. Diese Entscheidung war den entwicklungsbezogenen Aspekten des Projektes geschuldet, die verbunden waren mit einer gegenstandsfundierten Entwicklung von Handlungskonzepten. Der hohe Abstraktionsgrad der beiden Formen der Typenbildung erschien angesichts dieses Projektziels nicht angebracht. Vielmehr wurde im Rahmen des Entwicklungscharakters des Projekts angestrebt, anhand der Rekonstruktion der Orientierungen der Jugendlichen eine Grundlage zu schaffen, um ein geschlechterreflektierendes Handlungskonzept zu entwickeln, welches sich an dem Erfahrungswissen und den Bedürfnissen der Besucher:innen der kooperierenden Einrichtungen orientiert. Zwar zeichnen sich im Auswertungsprozess fallübergreifend Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Gruppen ab, die als Indikatoren für Typen verstanden werden können; bspw. unterschiedliches Erfahrungswissen in Bezug auf Geschlecht oder den Umgang mit Hate Speech (siehe Kap. 4). Jedoch wäre für eine empirisch fundierte Typenbildung eine Erweiterung des Samples notwendig gewesen.

3 Die geschlechtlichen Positionierungen der Jugendlichen werden im Folgenden in den Zitaten in verschiedenen Kürzeln wiedergegeben: m= cis-männlich; w=cis-weiblich, tm=trans männlich. Zudem wurden den Sprecher:innen im Zuge der Anonymisierung randomisiert Buchstaben zugewiesen, also z. B. Aw, Btm etc.

Im Folgenden stellen wir die von uns rekonstruierten Handlungsorientierungen junger Menschen im Kontext von Social Media und Geschlecht dar. Hierzu konzentrieren wir uns in einem ersten Abschnitt auf die Aspekte Geschlecht und sexuelle Orientierung im Allgemeinen (Kap. 4.1), da diese wiederum verknüpft sind mit dem Erfahrungswissen und den Orientierungen bezüglich Social Media, wie wir in den darauf folgenden Abschnitten zu Selbstdarstellungspraktiken (Kap. 4.2) und Hate Speech (Kap. 4.3) zeigen werden.

4. Darstellung und Diskussion zentraler Ergebnisse der Untersuchung

4.1 Selbstverortungen im Kontext von Geschlecht und Sexualität

In der Analyse der drei Gruppendiskussionen lassen sich je unterschiedliche Orientierungen und Selbstpositionierungen entlang der Ordnungskategorien Geschlecht und sexuelle Orientierung finden. Die zentrale Orientierung von G1 bezeichnen wir als *gelebte Geschlechtervielfalt*. Für die Jugendlichen dieser Gruppe ist es selbstverständlich, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt und Sexualität vielfältig ist. Sie alle positionieren sich auf unterschiedliche Weise jenseits von heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit z. B. als schwul, lesbisch, trans, nonbinär, agender, pansexuell und/oder queer.

Die zentrale Orientierung von G2 lässt sich als *Heteronormativität & Toleranz* bezeichnen. Hier setzen die Jugendlichen eine Verortung von Menschen als heterosexuell und als binär männlich oder weiblich als Norm, formulieren aber auch ein Bewusstsein und eine Offenheit dafür, dass dies nicht für alle Menschen gilt. Die Abweichung anderer Menschen von diesen Normen finden sie «okay», markieren sie aber als Abweichung:

«Also äh bei uns ist es halt so; bei uns ist es jetzt grundsätzlich quasi normal, dass wir alle hetero sind, aber wenn sich daran was ändert ist das nicht schlimm, sondern ähm, dann kommt die Person halt

.....

einfach zu uns; dann reden wir da halt drüber; dann sagt die Person uns das, und dann wissen wir Bescheid (...) Dann ist das halt so und dann akzeptieren wir das auch.» (Dm, G2)

Gleichzeitig kritisiert diese Gruppe «traditionelle» Geschlechterbilder wie etwa, dass Frauen «klein», «leise» (Bw, G2) und «süss» (Cw, G2) sein sollen oder auch, dass Frauen «in die Küche» gehören und «keine handwerklichen Jobs haben» (Dm, G2) dürfen. Solche Annahmen «von früher» seien immer noch «in vielen Köpfen drin» (Dm, G2). Als positiver Gegenhorizont wird in dieser Gruppe formuliert, «es sollte nicht mehr irgendwas typisch geben» (Dm, G2). Schminke sollte auch von Männern genutzt werden, schwul kein Schimpfwort mehr sein und alle sollten anziehen, worauf sie «Bock» (Aw, G2) haben.

Die zentrale Orientierung der dritten Gruppe in Bezug auf Geschlecht und Sexualität lässt sich als *Heteronormativität und Abwertung* bezeichnen. In dieser Gruppe gibt es ein Bewusstsein dafür, dass Menschen homosexuell sein können, was aber als «nicht normal» deutlich abgewertet wird. Das Thema der geschlechtlichen Identität kommt hingegen kaum zur Sprache. Der Unterschied zwischen geschlechtlicher Identität und sexueller Orientierung verschwimmt hier. Die Diskussion in dieser Gruppe beschäftigt sich auffallend intensiv mit dem Thema «Schwulsein», insbesondere spielen dabei mögliche Begründungen eine wichtige Rolle, warum Menschen schwul oder auch lesbisch sind. Hier scheint es implizit auch um ein Abwägen der Frage zu gehen, ob die Jugendlichen selbst «in der Gefahr seien», schwul zu werden.

4.2 **Geschlecht und sexuelle Orientierung in Selbstdarstellungspraktiken auf Social Media**

In allen drei Gruppendiskussionen mit den Jugendlichen findet sich im Zusammenhang mit Selbstdarstellungspraktiken eine deutliche Authentizitätsorientierung, d. h. eine Handlungsorientierung, sich in Social Media «echt» und «natürlich» zu präsentieren:

«die [Leute] sollen sich selbst zeigen und nicht zeigen, was die anderen hören wollen.» (Bw, G3)

Kritisch gesehen werden demgegenüber Personen, die sich ‹zu stark› verstellen und ihre Bilder ‹zu stark› bearbeiten. Darüber hinaus artikulieren die Jugendlichen eine Positivitätsorientierung. Hier geht es darum, möglichst die ‹guten Seiten› (C1w, G2) der eigenen Person in Bezug auf das Aussehen, aber auch die eigenen (positiven) Emotionen darzustellen und ‹keine unvoreilhaftigen Bilder› (Dtm, G1) zu posten. Beide Handlungsorientierungen stehen miteinander in einem Spannungsverhältnis, aus dem sich bei den Jugendlichen in den Gruppendiskussionen Unsicherheiten ergeben. Für sie ist es uneindeutig, wo die Grenze dessen verläuft, was gezeigt werden soll und was nicht. Dabei formulieren sie gleichzeitig eine Art Sehnsucht bis hin zur Forderung nach weniger Inszenierung und Perfektion bzw. nach mehr ‹Normalität›, die sich in der Authentizitätsorientierung ausdrückt, wie sich in G2 in folgender Reaktion auf die Aussage einer Person zeigt, die den wahrgenommenen Zwang kritisiert, sich auf Social Media gesellschaftlichen Schönheitsidealen zu unterwerfen:

«Aw: Ja, ich finde es auch voll schade, dass die heutzutage Leute nur ihre Bilder bearbeiten; so ohne Makeup. Die tun Makeup-Filter und dann bearbeiten; weil ohne, die ver- also die trauen sich gar nicht, sich ohne zu zeigen. Ich finde es echt schade. (3) Und die, die tun halt so zum Beispiel Kylie Jenner oder Kim Kardashian, die bearbeiten ihren Körper und andere junge Leute nehmen den, also nehmen die als Beispiel. Und die wollen auch so perfekt sein, aber am Ende; die sind nicht perfekt so; keiner von uns ist perfekt; und die sind alle äh die haben sich alle, also die haben alle OPs, die sind alle bearbeitet, alles so;

Cw: Äh, sorry. Ich hab' auch schon öfter von einer Freundin gehört so; zum Beispiel, wenn sie ein Kylie Jenner Bild gesehen hat, dann hat sie gesagt, oh mein Gott; sie hat voll die schöne Figur und so; aber eigentlich weiss man ja, dass nicht alles so echt ist, wie es aussieht.»

Wie sich hier andeutet, werden jugendliche Selbstdarstellungspraktiken und die dazugehörigen Handlungsorientierungen von gesellschaftlichen Geschlechternormen gerahmt. Dies stellt insbesondere Mädchen vor Herausforderungen, wie die Diskussionen in G2 und G3 zeigen. Die

Anforderungen an Mädchen sind zum einen widersprüchlich, zum anderen stehen Mädchen in besonderem Masse unter Beobachtung und werden in ihren Selbstdarstellungspraktiken bewertet (Richter 2020). So wird die Nutzung von Filtern vor allem Frauen und Mädchen sowohl als typische Praktik zugeschrieben als auch vorgeworfen. Insbesondere im Kontext Dating kritisieren die Jugendlichen in den beiden Gruppen, dass Mädchen sich in ihren Selbstdarstellungen unter Zuhilfenahme von Filtern teilweise nicht so präsentieren, wie sie ‹in echt› aussehen. Hierin dokumentiert sich eine Authentizitätsorientierung, die geschlechtlich geprägt ist und geschlechterdifferenzierend bewertet, denn die Selbstdarstellungspraktiken von Jungen (und anderen Geschlechtern) stehen in den Gruppendiskussionen deutlich seltener in der Kritik. Anknüpfend an die Diskussion um die Nutzung von Filtern werden auch analoge Schönheitspraktiken von Mädchen in den Gruppendiskussionen kritisiert, etwa die zu intensive Nutzung von Make-Up. Hier wird der gesellschaftliche Diskurs um die Bewertung und Kritik der Schönheitspraktiken von Mädchen und Frauen aufgerufen (vgl. Richter 2021, 109) und auf Praktiken der Bildbearbeitung ausgeweitet. Gleichzeitig dokumentiert sich in G2 und G3 deutlich die Anforderung an Mädchen, sich ‹schön› zu präsentieren:

«Also ich schreib ja jetzt kein Mädchen an, was ich eigentlich hässlich finde (...) oder nicht schön finde.» (Dm; G2)

Noch widersprüchlicher wird es für Mädchen, wenn es um das Thema Freizügigkeit geht. So sind sich die Jungen in G3 etwa nicht einig, ob sie freizügige Bilder von Mädchen eher positiv oder negativ bewerten. Während ein Junge hervorhebt, «Sehr viele Jungs äh finden es schön, wenn sich die Mädels freizügiger anziehen» (Em, G3), unterbricht ein anderer und merkt an, es gebe aber «auch viele Jungs, die das nicht wollen» (Jm, G3), woraufhin sich eine Diskussion entspinnt, in der die Gruppe zu keiner abschliessenden Einigung kommt.

Die konkreten Selbstdarstellungspraktiken von Jungen werden in allen drei Gruppendiskussionen weniger stark, an einigen Stellen aber doch zum Thema gemacht. In G2 dokumentiert sich in der Kritik der Mädchen der Gruppe, Jungen würden sich in ihren Selbstdarstellungen häufig als sehr ‹cool› und provokativ präsentieren, indem sie etwa in ihren Posen

den Mittelfinger zeigen, eine Distanzierung von entsprechenden Männlichkeitsnormen. In G3 streiten die sich cis-männlich positionierenden Jugendlichen ab, sich gemäss stereotypischer männlicher Körpernormen muskulös zu präsentieren. Dies ist allerdings weniger im Sinne einer Abgrenzung von der Männlichkeitsnorm eines muskulösen Körpers zu verstehen. Vielmehr scheint es in dieser Gruppe, die vornehmlich aus sich als cis-männlich und heterosexuell positionierenden Jugendlichen besteht, darum zu gehen, die eigene Stärke und Erhabenheit in Bezug auf die Wertungen Anderer zu demonstrieren. Diese Praktik kann auch als *Herstellung* von Männlichkeit interpretiert werden, da das Sprechen über Körperideale von Jungen als «feminine, unflattering, and a sign of weakness» (Strandbu und Kvaalem 2014, 637, zit. nach Meuser 2022, 1397) wahrgenommen wird.

Auch in G1 zeigt sich in den Äusserungen der Jugendlichen die Bedeutung von heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit als normativer Anforderung an ihre Selbstdarstellungen. Für trans Jugendliche gehe es beim Posten von Bildern ihres eigenen Körpers etwa vor allem darum, sich entsprechend ihrer eigenen Identifikation innerhalb der binären Geschlechterordnung angemessen darzustellen, was als zusätzliche Anforderung wahrgenommen wird:

«[A]lso zum Beispiel Cis-Men-Leute gucken halt, dass sie eventuell einfach nur gut auf dem Foto aussehen und ich kenne jetzt auch recht viele trans oder nicht-binäre Personen, die halt einfach gucken so, seh ich auf dem Bild männlich aus, wie ich's möchte, oder seh ich weiblich aus, oder seh ich halt aus, wie ich möchte, mit dem Geschlecht, mit dem ich mich auch identifiziere.» (Dtm, G1)

Insgesamt wird deutlich, dass jugendliche Selbstdarstellungspraktiken in Social Media im Rahmen binär strukturierter Geschlechterdiskurse sowie im Spannungsfeld von Authentizitäts- und Positivitätsorientierung stattfinden. Jugendliche stehen vor der Herausforderung, die vielen, teils widersprüchlichen und hierarchisierenden Anforderungen an ihre Selbstdarstellungen in ihren Social Media-Praktiken auszubalancieren. Dabei zeigt sich, dass unterschiedliche Dimensionen von Abgrenzung und Zugehörigkeit für die Jugendlichen relevant, allerdings nicht immer miteinander in Einklang zu bringen sind.

4.3 *Hate Speech und Diskriminierungserfahrungen in Social Media*

Selbstdarstellungspraktiken auf Social Media sind eng mit den Reaktionen anderer User:innen verknüpft. In den Gruppendiskussionen werden vor allem negative Reaktionen intensiv thematisiert, wobei sich eine Orientierung des *Abwägens antizipierter Reaktionen* zeigt. Im Kontext des Forschungsinteresses am Schnittpunkt Geschlecht/sexuelle Orientierung und Social Media-Nutzung lassen sich diese negativen Reaktionen als Formen von Hate Speech im Sinne einer «Herabsetzung in Bezug auf Religion, Ethnizität/Race und/oder Gender, und damit auch sexuelle Orientierung» (Eickelmann 2017, 120) verstehen. Im empirischen Material unseres Projektes wird Diskriminierung vor allem in Form von Sexismus oder Homo- und Transfeindlichkeit verhandelt, rassistische Diskriminierung kommt ebenfalls am Rande zur Sprache. Über alle Gruppen hinweg zeigt sich eine wahrgenommene Allgegenwärtigkeit von Hate Speech auf Social Media. Negative Reaktionen anderer Nutzer:innen und Hate Speech auf Social Media werden von den untersuchten Jugendlichen hauptsächlich im Kontext des Teilens eigener Inhalte besprochen. In G1 und G2 beobachten queere, aber auch sich als cis-heterosexuell positionierende Jugendliche eine tendenziell stärkere Abwertung von queeren Menschen bzw. von Menschen, die nicht dem Bild heteronormativer Geschlechtlichkeit entsprechen. In G2 wird dies vor allem als Social Media Phänomen wahrgenommen, während Jugendliche in G1 darauf hinweisen, dass Hate Speech auch «auf der Strasse» (Fw; Cm, G1) stattfindet. In der Abwägung antizipierter Reaktionen dokumentiert sich eine *Vermeidungsorientierung* in Bezug auf Hate Speech. Dabei möchten die Jugendlichen emotionale Betroffenheit (s. u.) und mögliche soziale Sanktionen, wie Mobbing oder Ausgrenzung verhindern. Speziell in Bezug auf Geschlechternormen zeigt sich eine (teilweise) Anpassung an dominierende Geschlechternormen, um Hate Speech zu vermeiden. Bei Jugendlichen, die (potenziell) von sexistischer und queerfeindlicher Hate Speech betroffen sind, lässt sich in den Gruppendiskussionen ein Rückzug aus Sozialen Medien nachverfolgen, der sich in verschiedenen Abstufungen vollziehen kann: Beispielsweise werden vermeintlich «riskante» Inhalte nicht oder nur einschränkt geteilt, indem ausgewählt wird, welche Follower:innen die Inhalte sehen können. Andere Jugendliche berichten im

Sinne einer Präventionslogik davon, Social Media lediglich zum Konsumieren, nicht aber zum Produzieren zu verwenden. Besonders in G1 knüpft die Konfrontation mit Hate Speech online sowie offline an einen konjunktiven Erfahrungsraum als queere Jugendliche an. Da sie Abwertungen nicht nur befürchten, sondern bereits erfahren haben, wählen sie sorgfältig aus, wann und wo sie sich wie präsentieren (vgl. auch boyd 2014, 52).

Einerseits erfahren die Jugendlichen sich als handlungsfähig, wenn sie aktiv auswählen, ob oder mit wem sie Inhalte teilen. Andererseits bedeuten ihre Praktiken aber auch eine Beschränkung der Teilhabemöglichkeiten an gesellschaftlichen Diskursen in Online-Öffentlichkeiten. In der Wahrnehmung der Jugendlichen aus G1 ist es für queere Menschen insgesamt schwieriger, «zu irgendwas Stellung zu nehmen», denn «da gibt's natürlich immer so homophobe Menschen, die dann da irgendwie kritisieren» (Fw, G1). Hate Speech ist damit als ein Phänomen zu verstehen, das «die Teilhabe an digitalen Räumen symbolisch reguliert» (Hoffarth 2020, 173).

Insgesamt lässt sich in den Gruppendiskussionen der jungen Menschen Unzufriedenheit mit ihren Handlungsoptionen in Bezug auf Hate Speech erkennen. So werden konkrete Massnahmen wie das Melden und Blockieren von Personen, die sich diskriminierend äussern, auf den entsprechenden Plattformen zwar in allen Gruppen als hypothetische Handlungsoptionen benannt, aber stets in Bezug auf ihre Wirksamkeit hinterfragt. Implizit artikuliert sich der Wunsch nach einer Reduzierung der emotionalen Betroffenheit, wie z. B. Traurigkeit oder Wut, die Hasskommentare auslösen können. Die Betroffenheit zu reduzieren und Gleichgültigkeit zu entwickeln, erweist sich für die Jugendlichen im Kontext einer Distanzierungsorientierung als mögliche Brücke zur Bewältigung. Speziell die queeren Jugendlichen (G3) sprechen im Rahmen dieser Distanzierungsorientierung in Form einer Fokussierungsmetapher (Bohnsack, Nentwig-Gesemann, und Nohl 2013, 310) von einem *dicken Fell*, das sie sich zulegen (müssen), um sich online als queer positionieren zu können:

«Dtm: ich find's halt recht doof, dass sich (...) queere irgendwie Jugendliche (...) verändern müssen, sich halt n Fell irgendwie aufbauen müssen, oder halt kalt werden müssen in dem Sinne, dass halt so Kommentare einen nicht mehr treffen oder mitnehmen, (...) Generell

dass sie halt einfach als anders oder als nicht normal gesehen werden und (...) Na, ich find, ich find's scheisse. (lacht) Einfach gesagt, ich find's scheisse.

Fw: Ja; ich auch.

Cm: Absolut.»

Im Rahmen der Distanzierungsorientierung konnten verschiedene Praktiken im Umgang mit Hate Speech rekonstruiert werden. So nehmen einige Jugendliche eine (1) *Verharmlosung und Individualisierung von Hasskommentaren* vor. Hier setzen sie bspw. Äusserungen in Hasskommentaren mit dem Recht auf Meinungsäusserung gleich und ordnen diskriminierende Äusserungen nicht gesellschaftlichen Diskursen und Machtverhältnissen zu, sondern den individuellen Sichtweisen von Einzelpersonen. Implizit äussert sich hier fehlendes Wissen und die Fähigkeit, Diskriminierung und Hate Speech identifizieren und einordnen zu können. (2) Bei anderen Jugendlichen konnte eine *Normalisierung von Hasskommentaren* rekonstruiert werden. Hasskommentare auf Social Media sind für diese Jugendlichen etwas Normales, weswegen sie das Phänomen nicht weiter hinterfragen. Eine der Jugendlichen spricht bspw. von einem «Yin und Yang» (Bw, G1), also einer naturgegebenen Ausgeglichenheit von positiven und negativen Kommentaren auf Social Media und erhält dafür Zuspruch. Während diese Deutung das komplexe Phänomen Hasskommentare vereinfacht, impliziert sie auch eine Ohnmacht, effektive Handlungsoptionen gegen Hasskommentare entwickeln zu können. Drittens reflektieren besonders die queeren Jugendlichen im Sample (3) *Hasskommentare als Ausdruck heteronormativer Machtverhältnisse*. Dies ermöglicht den betreffenden Jugendlichen, Hate Speech konkreter zu fassen und als gesellschaftliches Problem zu begreifen. Gleichzeitig schafft diese Praktik Entlastung sowie die Grundlage für ein (kollektives) Handeln gegen Hasskommentare, die auf dem Abbau gesellschaftlicher Ungleichheiten basiert. Bemerkenswert ist dabei, dass die queeren Jugendlichen unseres Samples gesellschaftliche Zusammenhänge von Hate Speech klarer benennen als etwa die sich als cis-weiblich positionierenden Jugendlichen, die zwar ebenfalls von

Erfahrungen mit Hate Speech berichten und zudem enge und herabsetzende Weiblichkeitsnormen kritisieren, Hate Speech auf Social Media aber dennoch vornehmlich als unhintergebar beschreiben.

Neben Hate Speech finden sich auch Diskriminierungen in Form von sexuellen Grenzverletzungen, denen überwiegend weiblich, aber auch queer sowie vereinzelt männlich positionierte Jugendliche in ihren alltäglichen Social-Media-Praktiken begegnen. Dabei werden ihnen ungefragt anzügliche Nachrichten und häufig auch Penis-Bilder zugeschickt. In G2 tauschen sich die weiblich positionierten Jugendlichen lebhaft über diese Erfahrungen aus, wobei sich eine Art *Vorsichtsorientierung* dokumentiert, nach der sie Nachrichten von Jungen grundsätzlich mit Skepsis begegnen, wie sich exemplarisch in diesem Zitat zeigt:

«Also wenn Jungs Bilder schicken, da äh bin ich auch mal ganz vorsichtig; ich hab immer Angst, (...) dass es Schwanzbilder sind.» (Cw, G2)

5. Fazit & Ausblick

In diesem Beitrag wurden die Erfahrungen Jugendlicher auf Social Media sowie deren handlungsleitendes Orientierungswissen im Kontext der Kategorien Geschlecht und sexuelle Orientierung anhand einer qualitativ-empirischen Studie von Besucher:innen dreier verschiedener Jugendeinrichtungen erörtert. Ziel war es, einen gegenstandsfundierten Einblick in die Lebensrealitäten der Jugendlichen zu bekommen, um eine Grundlage für die Entwicklung eines pädagogischen Handlungskonzeptes zu schaffen. Hierbei soll nicht unerwähnt bleiben, dass die oben dargestellten Ergebnisse Einschränkungen unterworfen sind, die sich aus dem gewählten methodischen Vorgehen und dem spezifischen Sample ergeben. Die in der Dokumentarischen Methode angelegte Fokussierung auf kollektive Orientierungen birgt insbesondere bei dem von uns untersuchten Gegenstand die Gefahr, weniger dominante Positionen unsichtbar zu machen und somit gerade nicht dem Anspruch gerecht zu werden, intersektionale Konstellationen angemessen in den Blick nehmen zu können und Vielfalt wertschätzend als solche wahrzunehmen (Hilscher, Springsgut, und Theuerl 2020, 89). Dabei besteht eine Herausforderung darin, in

Gruppendiskussionen marginalisierte Positionen jenseits kollektiver Orientierungen angemessen zu berücksichtigen. Gerade im Falle des hier untersuchten Gegenstandsbereichs muss konstatiert werden, dass es im Rahmen der Auswertung einer besonderen Sensibilisierung im Umgang mit den Daten bedurfte, um das Aufscheinen vielfältiger geschlechtlicher und sexueller Orientierungen jenseits heteronormativer Positionen und tradiertter Vorstellungen von Männlichkeit/Weiblichkeit so einzubeziehen, dass einerseits die methodologischen Grundprinzipien (etwa in Bezug auf die Bedeutung kollektiver Phänomene) nicht unterlaufen werden, andererseits aber auch marginalisierten Positionen Rechnung getragen wird, die nicht im konjunktiven Erfahrungsraum einer einzelnen Gruppe aufgehen, wohl aber in Äusserungen von Einzelpersonen ersichtlich waren.

Zudem lässt das verhältnismässig kleine Sample unserer Studie nur begrenzt Aussagen zu, die über die gruppenspezifischen Orientierungen hinausgehen. Um hier eine noch stärkere theoretische Sättigung zu erreichen und die komparative Analyse noch umfassender zu fundieren, wäre der Einbezug weiterer Fälle notwendig, was im Rahmen begrenzter Projektressourcen jedoch nicht geleistet werden konnte. Trotz dieser Limitationen bieten die Erkenntnisse unserer Untersuchung wichtige Anhaltspunkte für die Frage, wie sich die analog-digitalen Lebensrealitäten Jugendlicher darstellen, um in der Praxis der OKJA hieran anknüpfen zu können.

In der Untersuchung kamen unterschiedliche Teilhabe- und Ungleichheitsverhältnisse zutage, die sowohl *gruppenspezifische* als auch *geschlechtsspezifische* Aspekte umfassen. So konnte rekonstruiert werden, dass die Jugendlichen des hier untersuchten Samples heterogene alltägliche Orientierungen in Bezug auf Geschlecht und sexuelle Orientierung einnehmen und je nach ihrer Positionierung unterschiedliche Erfahrungen in und mit Social Media machen. Zwar zeigt sich bei allen Jugendlichen eine Authentizitäts- sowie eine Positivitätsorientierung hinsichtlich ihrer Selbstdarstellungspraktiken, doch sind diese gerahmt von tradierten heteronormativen Geschlechterdiskursen, was zur Folge hat, dass die Selbstdarstellungspraktiken von Mädchen, Jungen und queeren Jugendlichen unterschiedlich bewertet werden und unterschiedlichen Anforderungen unterliegen, die die Jugendlichen untereinander aushandeln müssen.

Exemplarisch lässt sich dies am Thema Bildbearbeitung demonstrieren, das insbesondere bezüglich der Selbstdarstellungspraktiken von Mädchen diskutiert und kritisiert wird. Bei ihnen zeigt sich eine Authentizitätsorientierung auch im Sinne einer Abwehr gegen die Norm, sich weiblich (perfekt) darzustellen. Für Jungen scheint es hingegen schwieriger, über Anforderungen an eine angemessene männliche Selbstdarstellung zu sprechen, während queere Jugendliche die Bedeutung von Diskriminierungen für ihre Selbstdarstellungspraktiken offen problematisieren. Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Jugendlichen sich in ihren Selbstdarstellungspraktiken immer auch mit Geschlechternormen auseinandersetzen – wenn auch häufig unbewusst.

Heteronormativität und tradierte Vorstellungen von Weiblichkeit/Männlichkeit stellen für die Jugendlichen insgesamt ein dominierendes gesellschaftliches Geschlechterverständnis dar, auf das in den Gruppendiskussionen immer wieder Bezug genommen wird. Erstaunlich ist hier, dass Geschlechternormen besonders in G2 und G3, wo die Jugendlichen sich selbst überwiegend binär und heterosexuell verorten, zwar in Bezug auf Stereotypisierungen reflektiert werden, in der Beschreibung der eigenen Erfahrungen mit Social Media jedoch meist implizit bleiben. Bei den queeren Jugendlichen zeigt sich eine tiefer greifende Reflexion gesellschaftlicher Erwartungen und Normierungen, die auch auf Hate Speech übertragen wird und sich möglicherweise aus eigenen explizit homo- und transfeindlichen Diskriminierungserfahrungen speist. Sexismus sowie enge Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit scheinen hingegen eher normalisiert zu sein, sodass sie von den Jugendlichen unseres Samples in ihren eigenen Social-Media-Praktiken selten als solche erkannt und kritisiert werden. In Bezug auf Hate Speech dokumentieren sich bei den Jugendlichen in G2 und G3 Deutungen der Normalisierung und Verharmlosung von Hate Speech, die ein aktives Vorgehen gegen diese Form der Diskriminierung wirkungslos erscheinen lassen und so gleichzeitig zu einer Aufrechterhaltung traditioneller Geschlechterverhältnisse beitragen. Im Umgang mit Hate Speech lassen sich Ohnmacht und insbesondere bei den queeren Jugendlichen der Rückzug in ausgewählte Teilöffentlichkeiten feststellen.

Trotz der Problematiken des Rückzugs in Teilöffentlichkeiten zeigen sich im Sample Potenziale dieser Praktiken, insbesondere für queere Jugendliche. Angelehnt an das Konzept von ›safer spaces‹ (Lucero 2017) können Teilöffentlichkeiten in Form von privaten Profilen als Raum gestaltet werden, in dem geschlechternonkonforme Selbstdarstellungspraktiken erprobt werden können. Hier beziehen sich die Jugendlichen in G1 bspw. auf die eigenen Social Media-›Bubbles‹, die aus weiteren queeren Personen bestehen und Empowerment, aber auch Vernetzung innerhalb der Community bieten. Social Media kann somit zu einer Demokratisierung der Teilhabemöglichkeiten beitragen. Trotz der vorherrschenden heteronormativen Orientierungen kann hier marginalisiertes Wissen zugänglich gemacht und Menschen in entsprechenden Positionen einen Raum zum Sprechen gegeben werden. Unterstrichen werden kann die Notwendigkeit, im Kontext inklusiver Medienbildung produktive Strategien für den Umgang mit möglichen Sexismen und Queerfeindlichkeit zu entwickeln, um im Sinne professioneller ›Bildungsassistenz‹ »zu sehen und zu hören, welche Bildungsthemen Kinder und Jugendliche ›affizieren‹ (alltagssprachlich könnte man sagen: ›anmachen‹), und wie sie ihr intrinsisches Interesse daran entfalten« (Sturzenhecker 2021, 1234). Um diese Entfaltung zu ermöglichen, braucht es angstfreie, nicht-diskriminierende Settings, in denen die Potenziale der Social Media-Nutzung zum Tragen kommen können.

Literatur

- Baacke, Dieter, Uwe Sander, und Ralf Vollbrecht. 1990. *Lebenswelten sind Medienwelten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bailey, Moya. 2015. »Redefining Representation. Black Trans and Queer Women's Digital Media Production« In *Screen Bodies 1* (1), herausgegeben von Andrew Ball, 71–86. New York: Berghahn Journals. <https://doi.org/10.3167/screen.2016.010105>.
- Beck, Iris, und Melanie Plösser. 2021. »Intersektionalität und Inklusion als Perspektiven auf die Adressat*innen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.« In *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*, herausgegeben von Deinet, Ulrich, Benedikt Sturzenhecker, Larissa von Schwanenflügel, und Moritz Schwerthelm, Bd. 1. 5. Aufl 279–93. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22563-6_16.

- Bettinger, Patrick, und Kai-Uwe Hugger, Hrsg. 2020. *Praxistheoretische Perspektiven in der Medienpädagogik*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-28171-7>.
- Biermann, Ralf, Johannes Fromme, und Dan Verständig, Hrsg. 2014. *Partizipative Medienkulturen. Positionen und Untersuchungen zu veränderten Formen öffentlicher Teilhabe*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-01793-4>.
- Bohnsack, Ralf. 2010. *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. 9. Aufl. Opladen und Toronto: Verlag Barbara Burdrich. <https://doi.org/10.36198/9783838585543>.
- Bohnsack, Ralf. 2012. «Orientierungsschemata, Orientierungsrahmen und Habitus. Elementare Kategorien der Dokumentarischen Methode mit Beispielen aus der Bildungsmilieuforschung» In *Qualitative Bildungs- und Arbeitsmarktforschung*, herausgegeben von Karin Schittenhelm, 119–53. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94119-6_5.
- Bohnsack, Ralf, Iris Nentwig-Gesemann, und Arnd-Michael Nohl, Hrsg. 2013. *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19895-8>.
- Bohnsack, Ralf, Aglaja Przyborski, und Burkhard Schäffer, Hrsg. 2010. *Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis. Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. 3. Aufl. Opladen: Leske + Budrich.
- bOJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit. 2021. *bOJA – Leitfaden. Digitale Jugendarbeit*. Wien. <https://www.boja.at/>.
- boyd, danah. 2014. *It's complicated: The social lives of networked teens*. New Haven/ London: Yale University Press. <https://doi.org/10.12987/9780300166439>.
- Breitenbach, Eva 2013. «Sozialisation und Konstruktion von Geschlecht und Jugend. Empirischer Konstruktivismus und dokumentarische Methode». In *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. 2. Aufl., herausgegeben von Bohnsack, Ralf, Iris Nentwig-Gesemann, und Arnd-Michael Nohl, 179–194. Wiesbaden: Springer VS.
- Brüggen, Niels, und Jürgen Ertelt. 2011. «Jugendarbeit ohne social media? Zur Mediatisierung pädagogischer Arbeit». *merz – Zeitschrift für Medienpädagogik*, 55 (3) 5–9.
- Brüggen, Niels, und Eike Rösch. 2022. «Editorial: Digitale Jugendarbeit. Perspektiven zur Professionalisierung». *merz – Zeitschrift für Medienpädagogik*, 66 (3): 11–22. <https://www.merz-zeitschrift.de/alle-ausgaben/pdf/niels-brueeggen-und-eike-roesch-editorial-digitale-jugendarbeit-perspektiven-zur-professionalisierung/>.
- Bundesrepublik Deutschland. 1984. *Sechster Jugendbericht. Verbesserung der Chancengleichheit von Mädchen in der Bundesrepublik Deutschland*. Drucksache 10/1007. Bonn. <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/163076/cce-533bae5235f60e5d6427811e09946/sechster-jugendbericht-data.pdf>.

- Busche, Mart, Jutta Hartmann, Tobias Nettke, Tobias, und Uli Streib-Brzič, Hrsg. 2019. *Heteronormativitätskritische Jugendbildung. Reflexionen am Beispiel eines museumspädagogischen Modellprojekts*. Bielefeld: transcript.
- Busche, Mart, und Michael Cremers. 2021. «Genderorientierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Theoretische und handlungspraktische Perspektiven auf Gender in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit». In *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*, herausgegeben von Deinet, Ullrich, Benedikt Sturzenhecker, Larissa von Schwanenflügel, und Moritz Schwerthelm, Bd. 1. 693–706. 5. Aufl. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22563-6_3.
- Bütow, Birgit. 2013. «Bildungsprozesse von Geschlecht in konjunktiven Erfahrungsräumen von Jugendkulturen – Das Beispiel der Skater». In *Körper – Geschlecht – Affekt*, herausgegeben von Bütow, Birgit, Ramona Kahl, und Anna Stach, 25–41. Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18998-7_2.
- Cavalcante, Andre. 2018. *Struggling for Ordinary. Media and Transgender Belonging in Everyday Life*. New York: NYU Press.
- Deutscher Bundestag. 2017. 15. *Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Deutscher Bundestag, Drucksache 18/11050. Berlin. <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/115438/d7ed644e1b7fac4f9266191459903c62/15-kinder-und-jugendbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf>.
- Döring, Nicola. 2013. «Medien und Sexualität». In *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online*, herausgegeben von Dorothee Meister, Friederike von Gross und Uwe Sander, 1–40. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. https://doi.org/10.3262/EEO_18130299.
- Döring, Nicola. 2019. «Videoproduktion auf YouTube: Die Bedeutung von Geschlechterbildern». In *Handbuch Medien und Geschlecht*, herausgegeben von Dorer, Johanna, Brigitte Geiger, Brigitte Hipfl, Viktorija Ratković, 1–11. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-20712-0_39-1.
- Döring, Nicola, und Mohseni. 2020. «Gendered Hate Speech in YouTube and YouTube Comments: Results of Two Content Analyses». *Studies in Communication and Media* 9 (1): 62–88.
- Döring, Nicola, und Yvonne Prinzellner. 2016. «Gesundheitskommunikation auf YouTube: Der LGBTIQ-Kanal «The Nosy Rosie»». In *Gesundheitskommunikation im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis*, herausgegeben von Camerini Anne-Linda, Ramona Ludolph, und Fabia Rothenfluh, 248–59. Baden Baden: Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783845274256>.
- Eickelmann, Jennifer. 2017. «Hate Speech» und Verletzbarkeit im digitalen Zeitalter. *Phänomene mediatisierter Missachtung aus Perspektive der Gender Media Studies*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839440537>.
- Fenstermarker, Sarah, und Candace West, Hrsg. 2002. *Doing Gender, Doing Difference. Inequality, Power and Institutional Change*. New York: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203615683>.

- Ganz, Kathrin. 2019. «Hate Speech im Internet». In *Handbuch Medien und Geschlecht*, herausgegeben von Dorer, Johanna, Brigitte Geiger, Brigitte Hipfl, Viktorija Ratković, 1–10. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-20712-0_39-1.
- Global Kids Online. 2023. Children's rights in the digital age. Gathering global evidence on children's online rights, opportunities and risks. <http://globalkidsonline.net>.
- Götz, Maya. 2019. «Die Selbstinszenierung von Mädchen auf Instagram und ihre Bedeutung für Mädchen. Zusammenfassung der Ergebnisse einer Studienreihe». *Television* 32 (1): 25–28. https://izi.br.de/deutsch/publikation/televizion/32_2019_1/Goetz-Die-Selbstinszenierung_von_Influencerinnen.pdf.
- Groen, Maike, und Angela Tillmann. 2020. «Gendertheoretische Perspektiven auf digitale Alltags- und Spielpraktiken». In *Handbuch Soziale Praktiken und Digitale Alltagswelten*, herausgegeben von Friese, Heidrun, Marcus, Gala Rebane, und Miriam Schreiter, 313–21. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-08460-8>.
- Gross, Melanie. 2021. «Queer in der Offenen Jugendarbeit». In *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*, herausgegeben von Deinet, Ullrich, Benedikt Sturzenhecker, Larissa von Schwanenflügel, und Moritz Schwerthelm, Bd. 1. 871–881. 5. Aufl. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22563-6_3.
- Hartmann, Jutta. 2020. «Heteronormativitätskritische Jugendbildung – Pädagogische Professionalisierung zum Themenfeld «geschlechtliche und sexuelle Vielfalt»». In *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis*, herausgegeben von Böhm, Maike, und Timmermanns Stefan, 136–153. Weinheim: Beltz Juventa.
- Hilscher, Annette, Katrin Springsgut, und Marah Theuerl. 2020. «Die Dokumentarische Methode im Rahmen einer intersektionalen Forschungsperspektive». In *Jahrbuch Dokumentarische Methode*, herausgegeben von Amling, Stefan, Alexander Geimer, Stefan Rundel, und Sarah Thomsen (2-3) 71–96. Berlin: centrum für qualitative evaluations- und sozialforschung e.V. (ces). <https://doi.org/10.21241/ssoar.70900>.
- Hoffarth, Britta. 2020. «Online Hate Speech und Geschlecht. Erziehungswissenschaftliche Herausforderungen». In *Geschlecht und Gewalt: Diskurse, Befunde und Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*, herausgegeben von Breitenbach, Eva, Walburga Hoff, und Sabine Toppe, 171–84. Opladen: Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvw04m8s>.
- Hugger, Kai Uwe, Hrsg. 2014. *Digitale Jugendkulturen*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91908-9>.
- Iske, Stefan, Alexandra Klein, und Nadja Kutscher. 2004. «Digitale Ungleichheit und formaler Bildungshintergrund – Ergebnisse einer empirischen Untersuchung über Nutzungsdifferenzen von Jugendlichen im Internet». Bielefeld: Universität Bielefeld. <https://pub.uni-bielefeld.de/download/2315401/2319784/digitaleungleichheit.pdf>.

- Ketter, Verena. 2014. «Das Konzept ‹virale Sozialraumaneignung› als konstitutive Methode der Jugendarbeit». In *Tätigkeit – Aneignung – Bildung, Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit*, herausgegeben von Deinet, Ulrich, und Christian Reutlinger, 299–310. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-02120-7>.
- Krotz, Friedrich, und Andreas Hepp, Hrsg. 2012. *Mediatisierte Welten. Forschungsfelder und Beschreibungsansätze*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94332-9>.
- Liebold, Renate. 2009. *Frauen ‹unter sich›: Eine Untersuchung über weibliche Gemeinschaften im Milieuvvergleich*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91685-9>.
- Lucero, Leanna. 2017. «Safe spaces in online places: social media and LGBTQ youth». *Multicultural Education Review* 9 (2): 117–28. <https://doi.org/10.1080/2005615X.2017.1313482>.
- Lutz, Helma, und Norbert Wenning, Hrsg. 2001. *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*. Opladen: Leske + Budrich. <https://doi.org/10.1007/978-3-663-11705-6>.
- Mannheim, Karl. 1970. *Wissenssoziologie*. Neuwied am Rhein, Berlin: Luchterhand.
- Marwick, Alice, und Robyn Caplan. 2018. «Drinking male tears: language, the manosphere, and networked harassment». *Feminist Media Studies* 18 (4): 543–559. Routledge DOI: 10.1080/14680777.2018.1450568.
- Mayrhofer, Hemma, und Florian Neuburg. 2019. *Offene Jugendarbeit in einer digitalisierten und mediatisierten Gesellschaft. Endbericht zum Forschungsprojekt ‹E-YOUTH.works – Offene Jugendarbeit in und mit Sozialen Medien als Schutzmassnahme gegen radikalisierte Internetpropaganda›*. Wien: Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22563-6_58.
- Meuser, Michael. 2022. «Kindheit, Jugend und Geschlecht». In *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung*, herausgegeben von Krüger Heinz-Hermann, und Grunert Cathleen, 1385–1407. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-85154-3>.
- Mikos, Lothar, Dagmar Hoffmann, und Rainer Winter, Hrsg. 2009. *Mediennutzung, Identität und Identifikationen: Die Sozialisationsrelevanz der Medien im Selbstfindungsprozess von Jugendlichen*. Aufl. 2. Juventa. <https://doi.org/10.5771/1615-634x-2008-2-153>.
- MPFS - Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. 2022. *JIM-Studie 2022. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-jähriger*. Stuttgart. https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2022/JIM_2022_Web_final.pdf.
- Müller, Burkhard. 2013. «Siedler oder Trapper? Professionelles Handeln im pädagogischen Alltag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit». In *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*, herausgegeben von Deinet Ulrich, und Sturzenhecker Benedikt, 23–36. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18921-5_3.

- Müller, Carl Wolfgang, Helmut Kentler, Klaus Mollenhauer, und Hermann Gieseke. 1964. *Was ist Jugendarbeit? Vier Versuche zu einer Theorie*. München: Juventa.
- Nesi, Jaqueline, Sophia Choukas-Bradley, und Mitchell J. Prinstein. 2018. «Transformation of Adolescent Peer Relations in the Social Media Context: Part 1–A Theoretical Framework and Application to Dyadic Peer Relationships». *Clinical Child and Family Psychology Review* 21 (3) 267–94. <https://doi.org/10.1007/s10567-018-0261-x>.
- Otto, Hans-Uwe, und Nadia Kutscher, Hrsg. 2004. *Informelle Bildung Online- Perspektiven für Bildung, Jugendarbeit und Medienpädagogik*. Weinheim, München: Juventa.
- Plösser, Melanie. 2021. «Differenzorientierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit». In *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*, herausgegeben von Deinet, Ulrich, Benedikt Sturzenhecker, Larissa von Schwanenflügel, und Moritz Schwerthelm, Bd. 1. 735–48 5. Aufl. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22563-6_51.
- Pothmann, Jens, und Ulrich Deinet. 2021. «Offene Kinder- und Jugendarbeit im Wandel». In *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*, herausgegeben von Deinet, Ullrich, Benedikt Sturzenhecker, Larissa von Schwanenflügel, und Moritz Schwerthelm, Bd. 1. 79–93. 5. Aufl. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22563-6_3.
- Prengel, Annedore. 1995. *Pädagogik der Vielfalt. Schule und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich.
- Prommer, Elizabeth, Claudia Wegener, und Christine Linke. 2019. «Selbstermächtigung oder Normierung? Weibliche Selbstinszenierung auf YouTube». *Televizion* 32 (1): 11–15. https://izi.br.de/deutsch/publikation/televizion/32_2019_1/Prommer_Wegener-Selbstermaechtigung_oder_Normierung.pdf.
- Rauschenbach, Thomas. 2007. «Im Schatten der formalen Bildung. Alltagsbildung als Schlüsselfrage der Zukunft». *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* 2, (4) 439–53. Leipzig: Leipzig-Institut für Bildung und Bildungsinformation. <https://doi.org/10.25656/01:1024>.
- Rauschenbach, Thomas. 2018. «Kinder- und Jugendarbeit 2016 – Potenziale erkennen, Zukunft gestalten». In *Kinder- und Jugendarbeit – Potenziale Erkennen, Zukunft gestalten*, herausgegeben von Rauschenbach, Thomas, Julia von der Gathen-Huy, Katharina Gosse, und Erich Sass, 15–29. Dortmund: Forschungsverbund DJI/TU Dortmund. <https://epflucht.ulb.uni-muenster.de/urn:urn:nbn:de:hbz:6:2-110739>.
- Richter, Susanne. 2020. «*«Sei was du willst, aber sei es richtig» Anforderungen zur Authentizität in Beauty Videos als Strategie flexibler Essentialisierung*». In *Geschlecht und Medien. Räume, Deutungen, Repräsentationen*, herausgegeben von Hoffarth, Britta, 65–83. Frankfurt a. M.: Campus.
- Richter, Susanne. 2021. *«Hallo Schönheiten!» Aushandlungen der Geschlechterordnung in der YouTube Beauty Community*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Rösch, Eike. 2019. *Jugendarbeit in einem mediatisierten Umfeld. Impulse für ein theoretisches Konzept*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

- Roth, Ulrike. 2015. *Coming-Out im Netz!? Die Bedeutung des Internets im Coming-Out von queer-lesbischen Frauen*. Essen: Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW. http://dev.netzwerk-fgf.nrw.de/fileadmin/media/media-fgf/download/publikationen/Coming_out.pdf.
- Stahel, Lea. 2020. *Status quo und Massnahmen zu rassistischer Hassrede im Internet: Übersicht und Empfehlungen*. Zürich: Schweizerische Eidgenossenschaft. https://www.edi.admin.ch/edi/de/home/fachstellen/frb/taetigkeitsbereiche/medien_internet/praevention-im-netz.html.
- Stahel, Lea, und Jakoby, Nina. 2020. *Sexistische und LGBTIQ*-feindliche Online-Hassrede im Kontext von Kindern und Jugendlichen: Wissenschaftliche Grundlagen und Gegenmassnahmen. Expertise im Auftrag von Jugend und Medien*. Zürich: Jugend und Medien, Nationale Plattform zur Förderung von Medienkompetenzen. https://www.jugendundmedien.ch/ueber-uns/aktuell/detail?tx_news_pi1%Baction%D=detail&tx_news_pi1%Bcontroller%D=News&tx_news_pi1%Bnews%D=458&cHash=df15fa282e46ae13689142179fe019c3.
- Stix, Daniela Cornelia. 2014. «Soziale Onlinenetzwerke (k)eine pädagogenfreie Zone». *deutsche jugend* (12) 531–38. Belz Juventa. <https://doi.org/10.3262/DJ1412531>.
- Stix, Daniela Cornelia. 2020. «Mehr als Öffentlichkeitsarbeit – ausserschulische Jugendarbeit in Sozialen Onlinenetzwerken». *Der pädagogische Blick*, 23 (3) 157–68. Belz Juventa. <https://doi.org/10.3262/PB1503157>.
- Sturzenhecker, Benedikt. 1993. «Demokratie zumuten – Moralerziehung in der offenen Jugendarbeit». *deutsche jugend* 3: 111–19. Belz Juventa.
- Sturzenhecker, Benedikt. 2021. «Bei Bildung assistieren in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit». In *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*, herausgegeben von Deinet Ulrich, Benedikt Sturzenhecker, Larissa von Schwanenflügel, und Moritz Schwerthelm, Bd. 1. 5. Aufl. 1227–44. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22563-6_92.
- Tillmann, Angela. 2013. «Vermittlung von Medienkompetenz in der Praxis für Jugendliche: Ausserschulische Jugendarbeit». In *Medienkompetenzförderung für Kinder und Jugendliche – Eine Bestandsaufnahme*, herausgegeben von Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 53–64. Berlin. https://www.gmk-net.de/wp-content/uploads/2018/07/medienkompetenzbericht_2013.pdf.
- Tillmann, Angela. 2017. «Selfies – Selbst- und Körpermanagement Jugendlicher on-/offline». In *Jugendliche in den Blick – Übergänge und Übergangene in der Kinder- und Jugendhilfe*, herausgegeben von Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren, 133–147. Köln.
- Tillmann, Angela, und Vollbrecht, Ralf, Hrsg. 2006. *Abenteuer Cyberspace. Jugendliche in virtuellen Welten* Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Tillmann, Angela, und André Weßel. 2021. «Offene Kinder- und Jugendarbeit in mediatisierten Alltags- und Lebenswelten». In *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*, herausgegeben von Deinet Ulrich, Benedikt Sturzenhecker, Larissa von Schwanenflügel, und Moritz Schwerthelm, Bd. 1. 5. Aufl, 841–54. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22563-6_58.

- Vivienne, Son 2018. «Little Islands of Empathy»: networked stories of gender diversity and multiple selves». *Media International Australia* 168 (1): 19–30. <https://doi.org/10.1177/1329878X18783019>.
- West, Candace, und Don H. Zimmermann. 1987. «Doing Gender». *Gender & Society* (1): 125–51. <https://doi.org/10.1177/0891243287001002002>.
- Wotanis, Lindsey, und Laurie McMillan. 2014. «Performing Gender on YouTube. How Jenna Marbles negotiates a hostile online environment». *Feminist Media Studies*, 14 (6): 912–28. Routledge. <https://doi.org/10.1080/14680777.2014.882373>.
- Wuest, Brian. 2014. «Stories like Mine: Coming Out Videos and Queer Identities on YouTube». In *Queer Youth and Media Culture*, herausgegeben von Pullen, Christopher, 19–33. London: Palgrave Macmillan. https://doi.org/10.1057/9781137383556_2.